



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schlangen im obern Stock.

machten sie sich daran, diese Wildnis in einen blühenden Garten umzuwandeln. Anfangs ward der „Mariengarten“, wie er bald genannt wurde, für Gewinnung von allerlei Gemüse, wie Salat, Bohnen, Blumentohl usw. in Angriff genommen, später aber, als man für diesen Zweck bessere Lagen ausfindig gemacht hatte, für Obstkultur.

Gegenwärtig zählt er etwa 1300 tragbare Orangenbäume und 340 fünfjährige Bäumchen, die voraussichtlich in 2 bis 3 Jahren den ersten Ertrag liefern werden. Leider steht die Frucht wegen der zahllosen Orangengärten, die sich in Natal, zumal den Bahnhlinien entlang finden, so gering im Preis (3 Pence = 30 H fürs Hundert), daß wir es seit einigen Jahren vorziehen, Orangenwein daraus zu bereiten. Natürlich bildet im Mutterhaus Mariannahill die Orange neben Ananas und Bananen, zumal in den Wintermonaten, d. h. vom April bis Ende September, auch das Hauptdessert für den Tisch.

Von den hier vertretenen Sorten sind die besten die Blut-, Vanilla-, Teneriffa- und die samenlose Orange. Die feinste Spielart der Orangen ist die Mandarine, wovon wir hier 94 tragbare Bäumchen haben, die größte ist Pampelmus (englisch Shaddock), mehr eine Gartenkuriösität, als von irgend einem Nutzen. Die Frucht hat 3- bis 4fache Größe einer gewöhnlichen Orange und erreicht unter günstigen Umständen ein Gewicht von 12 bis 15 Pfund.

Bekanntlich wurde die saure Orange schon im zweiten Jahrhundert von den Mauren nach Spanien gebracht, woher dieselbe auch ihren botanischen Namen Bitter Seville hat, während die süße Orange erst 1000 Jahre später vom Orient her in Europa bekannt wurde.

Verwandt mit der Orange ist die Zitrone, von wo wir hier ebenfalls einige Bäumchen haben. Die Schale wird zwar in der Küche verwendet, sowie zur Bereitung von Öl, Parfümerien und Medizin, dennoch aber ist der Baum in Südafrika von nur geringem Wert. Der Zitronenbaum wurde schon in den ältesten Zeiten kultiviert; den Römern war er als Citrus bekannt.

Stark vertreten ist in unserem Mariengarten auch der Mangobaum. Nicht ohne Grund trägt er den stolzen Namen „König der Fruchtbäume.“ Seine Heimat ist Indien, wo er ein bis zwei Pfund schwere Früchte trägt, die in ihrer Form einem Gänseblümchen gleichen. Die gewöhnliche und am meisten verbreitete Mangofrucht jedoch hat nur die Größe eines Entenbrustes. Sie enthält viel Terpentin und Shrup und hat vergähnliche Fäsern. Der Baum selbst bildet eine regelmäßige, schöne Krone und ist als Alleenbaum sehr geschätzt.

Ganz vorzügliche Gartenfrüchte sind auch die Chirimoyas, wovon wir ebenfalls über hundert Bäume haben, ferner die Avocado- oder Alligatorbirne, die Lquats, chinesischen Guavas und Pawpaws. Letztere ist eine melonenartige, sehr geschätzte Frucht. Die baumähnliche Pflanze trägt schon nach einem Jahr, ist jedoch nicht langlebig, sondern stirbt gewöhnlich schon nach 10 Jahren ab.

Vor einigen Jahren wurden hier auch 150 Olivenbäume gepflanzt, einer feststehenden Erfahrung zufolge, daß in mäßig warmen Gebieten der halbtropischen Zone das beste Öl erzeugt wird, vorausgesetzt, daß die Bäume in der Nähe der Küste und auf trockenem Boden gepflanzt sind, Bedingungen, die hier in Mariannahill alle zusammen treffen. Der Olivenbaum

wird im zehnten Jahre rentabel und erreicht unter günstigen Wachstumsbedingungen ein sehr hohes Alter.

Endlich haben wir in unserem Mariengarten auch eine kleine Baumsschule, wo die einzelnen Sorten von Bäumen gezogen und veredelt werden. Was hierzulande die Pflege eines Baumgartens wesentlich erschwert, ist die öftmalige Trockenheit (zuweilen fällt monatlang kein Tropfen Regen), ferner Blattkrankheiten, sowie die verschiedenartigsten Insekten, welche die Früchte anbohren, bevor sie zur eigentlichen Reife gelangen. Um letzterem Nebelstand nach Kräften entgegenzutreten, werden verschiedene chemische Substanzen in Wasser aufgelöst und mittels Spritzen in Anwendung gebracht.

Zu guter Letzt seien noch ein paar Zierbäume erwähnt, wie z. B. der „Christusdorn“ mit seiner prächtigen Belaubung und den scharfen, fingerlangen Dornen. Dieser Baum wurde vom Chr. Pater Franz Pfanner, dem Gründer Mariannahills, persönlich von Jerusalem nach Mariannahill gebracht. Der „Rosenkranzbaum“ mit seinen roten Blüten und eigenartlichen, Rosenkranzperlen ähnlichen Früchten, der „Flammenbaum“ mit seinen scharlachroten Blüten usw. Auch eine Anzahl von Palmen wurde schon vor mehreren Jahren gepflanzt, wie z. B. die Kokospalme, die Dattel- und Sagopalme.

Die Reinhalzung unserer Felder, Gärten und Waldanlagen wird in Mariannahill meist von unseren schwarzen Schuljungen besorgt, die zu diesem Behufe fast Tag für Tag unter geeigneter Aufsicht mit der Hacke auf der Schulter ausrücken. Auf einzelnen Stationen, wo die Zahl der Kinder weniger groß ist, benutzt man dazu auch den sogen. Kultivator, das bekannte landwirtschaftliche Gerät, das, von einem Pferde gezogen, mit seinen drei bis fünf kleinen Scharen nur mäßig tief in den Boden eindringt, aber die Wurzeln des Unkrautes scharf abschneidet und dabei zugleich den Boden pulverisiert.

Schlangen im oberen Stock.

Von Dr. Bartholomäus, O. C. R.

Dass sich Schlangen in Zimmen zu ebener Erde einschleichen, kommt öfters vor, zu den Seltenheiten aber dürfte es zählen, dass sie sich sogar in den oberen Stock hinauf wagen. Dieser Fall kam in hiesiger Schreinerei vor. Ich hatte ein Stück Brett vom Möten und ging deshalb in unserer Werkstatt in den über einer Stiege befindlichen Lagerraum, mich nach etwas Passendem umzusehen. Da bemerkte ich auf den kleineren und größeren Brettern, die da aufeinander geschichtet lagen, einen grünen Streifen. Was soll denn der sonderbare Streifen da bedeuten? dachte ich mir, und war eben im Begriff, darnach zu greifen, als das Ding auf einmal anfing, sich zu bewegen und zwischen den Brettern zu verkriechen. — Da ging mir mit einem Schlag ein Licht auf: Es war eine Schlange, und zwar eine von recht gefährlicher Art!

Auf meinen Ruf eilten sofort die Brüder und Käffernungen herbei, das gefährliche Reptil zu suchen. Doch da hatten wir lange zu tun. Wir mußten alles Holz auf die Seite schaffen und konnten auch dann noch nichts entdecken. Schon wollte ich die Arbeit aufgeben; doch Bruder Hildebert erklärte: „Das geht nicht; wir müssen die Schlange suchen, bis wir sie haben!“ Nun machten wir uns nochmals daran, aus einer großen Kiste alle Brettcchen und Holzabsfälle her-

auszunehmen. Schon hatten wir die Kiste so ziemlich geräumt, und noch immer war nichts zu sehen. Da plötzlich schnellte die Schlange wie ein Blitz in die Höhe und wollte schon auf Bruder Hildebert losgehen, als sie durch einen wohlgezielten Schlag eines Käffernjungen zu Boden gestreckt wurde. Noch ein paar Hiebe, und es war ihr dauernd die Lust benommen, nochmals in ein Haus und gar in den oberen Stock zu kommen.

Eine Marthrin der Nächstenliebe.

Bamania (Kongo). — Es war im Mai des Jahres 1901, da meldete sich eines Morgens auf der heiligen Missionsstation (Kongo) ein etwa 17 Jahre altes, heidnisches Mädchen, und bat gar dringend um Aufnahme. Die Bitte wurde ihr mit Freuden gewährt, doch sahen wir bald, daß das arme Mädchen die Pocken gehabt hatte und noch nicht ganz von der schrecklichen Krankheit geheilt war. Zu ihrem tiefen Leidwesen mußten wir sie also von den übrigen Kindern absondern und brachten sie hierauf in ein Haus im Walde, das eigens für solche Kranke erbaut worden war und von uns Schwestern besorgt wurde.

Mobeka, — dies der Name unseres neuen Pfleglings, — war im Kriege geraubt und verkauft worden. Zuletzt hielt sie sich im nahen Städtchen auf; als man aber merkte, daß sie die Pocken habe, ward sie aus Furcht vor der Ansteckung verstoßen, sodaß sie nun ohne Hilfe und Obdach viele Tage im schrecklichen Urwald zubrachte. Gar oft erzählte sie uns später von dem namenlosen Elend, das sie in jener Zeit erduldet. Dem armen, sterbenskranken Kind fehlte einfach alles. Nicht einmal einen Trunk Wasser konnte sie in ihrer Tiebergut bekommen, geschweige denn ein wohlstuhendes Feuerchen, das dem armen Schwarzen so unentbehrlich scheint, selbst in gesunden Tagen. Zuweilen froh sie, von entsetzlichem Hunger gequält, während der Nacht auf Händen und Füßen zu einem Hause, um in der Nähe nach weggeworfenen Speise- resten zu suchen. O, was waren das für lange Tage und endlose Nächte für das fröhle, verstoßene und hungernde Mädchen! Doch dieses ihr leibliches Elend sollte für sie die Quelle großen geistigen Gewinnes werden. Mobeka schrie in ihrer Not zu Gott, von dessen Größe und Erbarmung sie schon zuweilen gehört hatte, nahm sich vor, dem heidnischen Leben und Treiben für immer Lebewohl zu sagen und zur katholischen Missionsstation zu gehen, um hier Gott zu suchen und Christin zu werden. Gesagt, getan!...

Dahier, im Pockenpital, erholt sie sich schnell wieder, und kaum genesen, nahm sie sich voll Liebe der anderen Kranken an, sodaß wir sie bald rechtlich gewannen. Sie war von ernstem, gesetztem Charakter und zeigte großes Geschick zu jeglicher Arbeit. Gab es irgendwo etwas Schwierigeres zu tun, so hieß es allgemein: „Da müssen wir Mobeka rufen; auf die kann man sich verlassen!“

Nicht weniger fleißig und geschickt zeigte sie sich später beim Unterricht. Schwestern Lehrerin hatte große Freude an ihr, und bereitete sie mit vieler Sorgfalt auf den Empfang der hl. Taufe vor. Endlich kam der große Tag, nach dem sich das gute Kind schon lange so sehr gesehnt hatte. Mobeka empfing die hl. Taufe und erhielt dabei den Namen Xaveria. Im Laufe des Nachmittags machte die Schwestern Lehrerin mit den neugetauften Mädchen einen kleinen Ausflug. Man sang verschiedene christliche Lieder, und eines

der Mädchen spielte auf einer Handharmonika. Wir ruhten dann, — so erzählte die Berichterstatterin weiter, — im Walde auf einem Baumstamme aus und aßen Zuckerrohr und Orangen. Aus den Augen der guten Kinder aber strahlte ein solches Glück und ein solch' stiller, seliger Frieden, daß ich die Kraft und die Schönheit unseres heiligen Glaubens nicht genug bewundern konnte. Die Fröhlichste und Glücklichste von allen aber war unsere Xaveria. „O, welch' ein Glück!“ rief sie wiederholt aus, „welch' ein Glück, Christin und Kind Gottes zu sein!“ —

Um diese Zeit begann auch in hiesiger Gegend die furchtbare Schlaftkrankheit sich bemerkbar zu machen, die seitdem in ganz Zentralafrika schon weite Gebiete vollständig entvölkert hat. Um der großen Ansteckungsgefahr nach Kräften vorzubeugen, sahen wir uns gezwungen, die betreffenden Kranken vollständig von den übrigen zu trennen. Zuerst wurde im nahen Wald ein eigenes Krankenhaus für sie gebaut und später, um die Trennung vollständig zu machen, auf einer Insel des Rückflusses. Doch, wo sollte sich ein Mädchen finden, das bereit wäre, unserer Krankenschwester bei diesem gefährlichen Amt dienstbeflissen zur Hand zu gehen? Denn die Gefahr der eigenen Ansteckung lag, zumal für die Schwarzen, furchtbar nahe. Trotzdem sprach manches von uns die Hoffnung aus, Xaveria dürfte sich am ehesten dazu bereit erklären. Und in der Tat, wir hatten uns nicht getäuscht. Uebriegens sollte da jeder Zwang absolut ferne liegen. Man stellte also dem guten Kinde alles vor: die Not der armen Kranken und die Gefahr der eigenen Ansteckung. Die schöne Antwort, welche das heldenmütige, erst kürzlich getaufte Mädchen gab, war: „Ich bin bereit zu gehen! Sollte ich auch später die Krankheit selbst bekommen, so ist es der liebe Gott, der sie mir schickt.“

Von jenem Tage an ging nur Xaveria frohen Mutes mit der Schwester ins Hospital. Da gab's nun viel zu tun: hier lagen zwei bis drei am Sterben, dort mußte man einer Reihe anderer wie kleinen Kindern das Essen geben, da war schmutzige Wäsche zu reinigen, und dort mußte eine Leiche eingenäht und begraben werden. Wir konnten den Opfermut, den das brave Mädchen dabei bekundete, nicht genug bewundern, zumal, da es uns bekannt war, welchen Abscheu sonst die Neger gegen alle diese Sachen haben.

Einmal wurde uns ein 18jähriges Mädchen gebracht, das vom langen Liegen eine arge Wunde bekommen hatte. Es schien, als habe sich aller Krankheitsstoff da hineingezogen. Zuletzt begann das Fleisch zu faulen, sodaß an beiden Seiten die nackten Knochen herausschauten. Es war ein schrecklicher Anblick. Da stellte plötzlich Xaveria die merkwürdige Frage: „Schwester, was meinst du wohl, wenn mir der liebe Gott auch einmal eine solche Wunde schickt, — und ich kann sie leicht bekommen, da ich ja beständig die armen Kranken pflege, — käme ich dann direkt, ohne Feuer, in den Himmel?“ „Ja“, sagte die Schwester, „wenn du die damit verbundenen Schmerzen recht geduldig erträgst, so könntest du dein Feuer schon hienieden durchmachen und dir obendrein großen Lohn für den Himmel verdienen.“ — „O“, rief nun Xaveria aus, „dann will ich aber den lieben Gott bitten, daß er mir vor dem Sterben auch eine solche Wunde schickt.“ Und dieser ihr heldenmütiger Wunsch sollte in der Tat buchstäblich erfüllt werden. Doch, wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen.